

Schöne Sc

Schlaue Roboter und Algorithmen erledigen unsere Jobs schneller, besser und günstiger als wir. Wie sich unsere Arbeit verändern wird und was wir tun können

Text: Natalia Sadovnik

Spätestens als der IBM-Computer Deep Blue 1997 zum zweiten Mal den Schachweltmeister Garri Kasparow schlug, schien die Sorge der Science-Fiction-Autoren bestätigt: Die Maschine ist klüger als der Mensch. Mitte März 2016 verblüffte der Computer AlphaGo die Welt erneut, als er gegen den weltbesten Go-Spieler Lee Sedol gewann. Die Maschinen sind auf dem Vormarsch. Bei Großkonzernen wie VW übernehmen sie nahezu die gesamte schwere Arbeit, sodass kaum noch Jobs für Geringqualifizierte bleiben. Sie melken Kühe auf deutschen Bauernhöfen und werden in Japan als Altenpfleger eingesetzt. Und genau wie Deep Blue und AlphaGo können Maschinen auch Arbeit erledigen, für die vorher das menschliche Gehirn notwendig war. Selbst Ärzte, Designer und Journalisten könnten bald ersetzbar sein, wie Martin Ford in seinem Buch "Rise of the Robots" behauptet. Der Android Pepper kann nicht nur sprechen und rollen, er erkennt menschliche Mimik und macht auch mal einen Scherz. Es könnte nur eine Frage der Zeit sein, bis Roboter universal einsetzbar sind: Als Verkäufer, Postboten oder auch Programmierer und Anlageberater.

Wie konnte das passieren?

Möglich macht es die Fähigkeit, große Datenmengen zu erheben, zu speichern und auszuwerten (Stichwort Big Data). Lernfähige Algorithmen

erledigen in Sekundenschnelle Aufgaben, für die Menschen früher ewig brauchten, 2013 erschien eine Studie, in der der Ökonom Carl Benedict Frey und der Experte für künstliche Intelligenz Michael Osborne berechneten, dass in den USA die Hälfte aller Stellen durch Automatisierung gefährdet sind. In Europa sieht es ähnlich aus. "Viele Jobs im Niedriglohnsektor wird es bald nicht mehr geben", sagt der Innovationsberater Moritz Avenarius, der große Konzerne und Organisationen bei digitalen Veränderungen berät. Putzkräfte, Paketboten und Fabrikarbeiter könnten bald durch Maschinen ersetzt werden.

Auch früher haben neue Technologien Jobs ersetzt. Neu ist, dass nicht nur körperliche Tätigkeiten wie Toiletten putzen und Pakete ausliefern verschwinden könnten, sondern jede Art von Routinearbeit, also auch Formulare ausfüllen und Kalkulationen erstellen und noch mehr. Der IBM-Wunderroboter Watson wurde mit so vielen Daten gefüttert, dass er bei einem Fernsehquiz alle anderen Kandidaten geschlagen hat. Watson analysiert riesige Datenmengen in Sekundenschnelle, ist sehr lernfähig und soll in der Zukunft zum Beispiel in der Krebstherapie eingesetzt werden. Bald weiß er mehr als jeder Arzt und kann schneller analysieren, welche Therapie sich für einen Patienten

Sind wir erledigt?

Doch wenn Roboter unsere Jobs machen - wohin dann mit uns? "Es wird viele Verlierer geben. Man muss sehr flexibel sein, um sich an den Arbeitsmarkt anzupassen und mit neuen Technologien umgehen zu können - das werden nicht alle schaffen", sagt Avenarius. Die ökonomische und soziale Schere, die wir sowieso schon haben, wird noch weiter aufklappen – ein weiteres Problem, über das sich unsere Generation den Kopf zerbrechen wird.

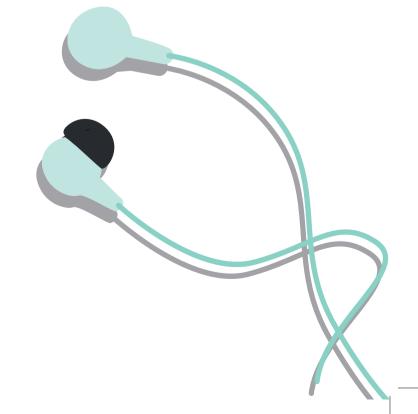
Aber in unserer bald hoffnungslos durchautomatisierten Welt gibt es Hoffnung. Laut dem Weltwirtschaftsforum sollen zwar bis 2020 fünf Millionen Stellen in den 15 wichtigsten Industrie- und Schwellenländern automatisiert werden - gleichzeitig könnten aber zwei Millionen neue entstehen. Es gibt auch Prognosen, die behaupten, dass neue Stellen, zum Beispiel in der IT-Sicherheit und in der Datenanalyse, den Wegfall alter Arbeitsplätze auffangen werden. Ob solche Voraussagen überhaupt möglich sind, ist fragwürdig, schließlich konnte auch niemand neue Berufe wie Social Media Manager vorhersagen - dennoch ist die Entwicklung deutlich. Neue Technologien wie die Dampfmaschine, das Fließband oder der mechanische Webstuhl haben schon immer Berufe verschwinden lassen. Dafür schufen sie Wohlstand. Nachfrage nach anderen Produkten und als Folge - neue Jobs. Was bisher sicher scheint: Je weniger routiniert ein Job ist, desto schwerer ist er zu ersetzen. So werden wir zwar weniger Verkäufer haben, aber Notärzte werden eher nicht so schnell verschwinden.

Außerdem wird nicht alles, was technisch möglich ist, legal sein - siehe Leihmutterschaft in Deutschland. Damit es sich lohnt, Maschinen flächendeckend einzusetzen, müssen sie günstiger sein als Menschen und von Kunden akzeptiert werden. Ob sich Rentner in Altenheimen wohlfühlen, wo nur noch Roboter als Pfleger arbeiten, ist ungewiss. Wahrscheinlicher ist, dass sich viele Menschen einen Teil ihres Jobs von Maschinen abnehmen lassen. So kann der Roboter den Rentner daran erinnern. dass er ein Glas Wasser trinken soll, seinen Puls messen oder mit ihm eine Runde "Mensch ärgere Dich nicht" spielen. Für menschliche Wärme werden dann die Pfleger sorgen.

Was sollten wir können?

Ob jemand Arbeit hat, wird in der Zukunft vermutlich noch mehr davon abhängen, ob derjenige über eine Fähigkeit oder ein Produkt verfügt, für welche Menschen zu bezahlen bereit sind. "Verhandlung wird auch eine Kompetenz sein, die man mehr und mehr benötigt", sagt Avenarius. "Menschen werden in der Zukunft häufiger andere Menschen engagieren, die für sie verhandeln." Wenn Maschinen den Großteil unserer Aufgaben für uns übernehmen, werden wir sie einerseits überwachen und warten müssen, andererseits das große Ganze im Blick behalten. Kreativität könnte also noch wichtiger werden.

Die Natur der Arbeit wird sich verändern, das ist sicher. Aber vielleicht ist es gar nicht so schlimm, wenn jeder von uns einen kleinen, fleißigen C-3PO als Assistenten bekommt. Vielleicht werden wir mit seiner Hilfe früher in den Feierabend starten.



lm eigenen Auftrag

Sie wollen nicht nur Geld verdienen, sondern etwas machen, wofür sie brennen. Also erfinden sie ihren Job einfach selbst. Fünf Hamburger erzählen von ihren Berufen

▶ Texte: Natalia Sadovnik

ch freue mich fast täglich über meinen Beruf", sagt Maike Gosch und strahlt. Seit sechs Jahren hilft sie Organisationen wie Amnesty International, Gewerkschaften, politischen Initiativen wie die Grünen oder Oxfam, aber auch sozialen Unternehmen, ihr Anliegen nach außen zu vermitteln indem sie die richtige Story erzählen.

"Geschichten haben mich schon immer begeistert", erzählt Maike. Nach der Schule wählte sie zunächst den sicheren Weg und studierte Jura, ihr Job als Anwältin machte sie jedoch nicht glücklich. Zwei Jahre später zog es sie in die kreative Welt. Nach einem Praktikum arbeitete sie eineinhalb Jahre in der Filmbranche, war Dramaturgin beim den Kölner "Tatort" und schrieb für Fernsehserien. Das war immer noch nicht das Richtige. Oft verfasste sie Drehbücher, die den Produzenten zu akademisch

waren und in der Schublade landeten. 2009 lernte sie Ole Seidenberg kennen, den Gründer der sozialen Agentur Wigwam in Berlin. Er überredete Maike, auf der re:publica einen Vortrag zu halten. Das Thema: Was können NGOs von Drehbuchautoren lernen?" Nach dem Vortrag wollten sie gleich mehrere Zuhörer als Beraterin engagieren. Sie merkte: Geschichten sind gefragt. 2010 machte sie sich als Storytelling-Beraterin selbstständig - ein Beruf, den es vor ihr noch nicht gegeben hatte.

Sie hatte den richtigen Riecher. Storytelling hat sich in den letzten Jahren zu einem Buzzword entwickelt. "In der heutigen Informationsflut wird es immer schwerer, die Menschen zu erreichen. Geschichten kann man sich leich-

ter merken, als trockene Informationen.

Jeder, der anschaulich, visuell stark und berührend erzählen kann, ist da im Vorteil", sagt Maike. Mit ihren Kunden schaut sie, welche Debatten geführt werden, zum Beispiel in der Flüchtlingsfrage oder im Klimawandel. Dann überlegt sie, welche Geschichte man erzählen kann, um das Anliegen verständlich zu transportieren, Emotionen zu wecken oder das gängige Narrativ zu verändern. So half sie bei einer Tierschutz-Kampagne gegen Wilderei: "Da ging's darum, die Vorstellung zu verändern, dass Wilderei eine Art Gentleman's Sport ist, ein Kavaliersdelikt und stattdessen deutlich zu machen: Es ist ein ernsthaftes Verbrechen, das zum Aussterben vieler Tierarten führt. Also dominierten in der Kampagne Worte wie Verbrechen, Mord und Opfer, um eine andere Dringlichkeit zu schaffen.

Maike liebt ihren Beruf. "Ich interessiere mich sehr für die Themen, an denen ich arbeite und mag meine Kunden extrem gerne", sagt Maike. "Das sind meist sehr kreative, intelligente und idealistische Menschen. Viele sind enge Freunde geworden." Sie mag insbesondere das Gefühl, etwas Gutes zu bewirken und ihren Werten entsprechend zu handeln. Obwohl Maike es immer schafft, neue Aufträge zu bekommen, von denen sie leben kann, ist der Beruf vergleichsweise unsicher. In anderen Branchen könnte sie durchaus höhere Tagessätze verlangen. "Aber auch im Nonprofit-Bereich lässt sich

Storytelling-Beraterin

Maike Gosch (43) hilft Nonprofit-Organisationen, die richtigen Geschichten zu erzählen



Geld verdienen."

Manchmal hält sie auch Workshops oder arbeitet mit anderen Freiberuflern zusammen. Meistens ist Maike im betahaus in der Schanze oder in der Berliner Agentur Wigwam, manchmal auch in einem Café: Ich brauche nur meinen Laptop, mein Handy und meinen Kopf." Privat- und Berufsleben vermischen sich da oft und sie muss aufpassen, am Feierabend oder am Wochenende nicht ständig nur über politische Themen zu sprechen. "Aber ich würde mit niemandem tauschen wollen."

www.story4good.com

in sonnendurchflutetes Café in der Neustadt. Am langen Tresen entlang der Glasfront sitzen Menschen mit Kopfhörern und starren trotz der schönen Aussicht nicht aus dem Fenster, sondern auf ihre Laptops. Einer von ihnen ist Eddi. In diesem Coffeeshop arbeitet er mit MacBook, zwei Handys und einer Bionade. Eddi ist Entwickler. Nach seiner Ausbildung als kaufmännischer Assistent für Wirtschaftsinformatik hat er in IT-Unternehmen gearbeitet und war in den letzten Jahren für eine amerikanische Consultingfirma im Bereich Datenbankoptimierung tätig, wobei er alle großen Player aus dem Silicon Valley beraten hat. Er ist ein Sinnbild digitaler Zukunft: "Ich kann überall auf der Welt arbeiten und habe in den letzten Jahren einige Monate in San Diego verbracht, dann in Costa Rica und Kolumbien gelebt." Meist in einer Airbnb-Wohnung und mit Uber als Transportmittel.

Auf Reisen kam Eddi oft an Orte, wo er niemanden kannte. "Dann bestellte ich oft Essen bei Lieferdiensten oder saß alleine im Restaurant. Iedes Mal dachte ich, dass ich lieber bei Locals essen würde, von denen bestimmt viele extrem gut kochen." Da kam ihm die Idee, eine Plattform zu gründen, die private Köche und hungrige Menschen zusammenbringt. "Das ist eine Win-win-Situation: Der Chef kann sich kulinarisch austoben und Geld verdienen, die Gäste bekommen tolles Essen und lernen neue Leute kennen."

Ob Premium-Lieferdienste oder Bestellköche: Kulinarische Start-ups boomen. Über die Hamburger Plattform Cookasa verabreden sich wildfremde Menschen, um zusammen zu kochen. Chef.One ist etwas anders: "Ich hätte gar keine Lust, selber zu kochen. Aber gemütlich in netter Gesellschaft den Abend verbringen, während jemand uns bekocht - ein Traum", sagt Eddi.

Im 20. Jahrhundert würde er wohl ein Restaurant aufmachen und Köche einstellen. Heute ermöglicht das Internet, von etwas zu profitie-



ren, ohne es zu besitzen - indem man einfach Menschen zusammenbringt. Chef.One soll demnächst in Berlin, München und anderen Städten freigeschaltet werden. Bald soll man sich das Erlebnis nach eigenen Kriterien aussuchen können: Zum Beispiel indem man die Suche auf seinen Stadtteil eingrenzt, weil man sich lieber von Nachbarn bekochen lässt als weit zu fahren.

Noch ist die App in der Testphase: Jeden Monat findet eine Handvoll Kochevents in Hamburg statt. Doch Eddis Idee findet Anklang. "Wir haben noch nicht nach Investoren gesucht, aber es haben sich bereits welche gemeldet." Einer der Köche nimmt nur noch Teilzeitjobs an und kocht öfter ein eigenes Menü für Chef.One. Eddis Freunde sind begeistert, ebenfalls das zehnköpfige Entwicklerteam aus Ländern wie Argentinien oder der Ukraine, das Chef.One programmiert. Außer ihnen arbeitet noch ein kleines Hamburger Team mit ihm zusammen und kümmert sich zum Beispiel um Finanzen oder PR.

Bei unserem Treffen nimmt Eddi das Smartphone nur einmal in die Hand, um mir die App zu zeigen "Wenn ich mit meiner Freundin im Bett liege, kommt das Handy auch weg", lacht er. "Aber eigentlich bin ich immer online." Nervt das nicht irgendwann? "Ja, aber das Projekt liegt mir am Herzen, das nenne ich fast nicht mehr Arbeit." Im Büro zu arbeiten kann sich Eddi nicht mehr vorstellen: "Ich bin kein Morgenmensch." Sein Tipp an Studenten: Versklavt euch bloß nicht für eine 60-Stunden-Woche." Allein zu arbeiten fällt ihm zwar manchmal schwer. "Aber ich kann mich selbst gut motivieren, das ist unabdingbar für Selbstständige." Das klassische Büroleben hat in vielen Branchen ausgedient, glaubt Eddi. "Im Silicon Valley habe ich festgestellt, dass viele Mitarbeiter von High-Tech-Unternehmen gar nicht vor Ort waren. Der Trend ist klar: Solange man ein Laptop und Internet hat, ist es egal, wo man ist."

• www.chef.one



Kaufentscheidungen einen echten Unterschied machen können. "Immer mehr Menschen zahlen gerne vernünftige Preise für gute Lebensmittel."

Sie hoffen, dass nachhaltig und wirtschaftlich produzieren in der Zukunft besser vereinbar sein wird, zum Beispiel durch Besteuerung von hohem CO2-Verbrauch oder der Verwendung von Pestiziden. "Natürliche Zutaten verwenden und einen Teil spenden macht unsere Produktion zwar teurer, aber nicht-nachhaltig produzieren wird für die Gesellschaft langfristig mehr kosten."

www.purefood.de

Sozialer Unternehmer

Sven Perten (27) ist Geschäftsführer des Start-ups Purefood, das Frozen Joghurt aus guten Zutaten herstellt. Jeder gekaufte Becher unterstützt die Welthungerhilfe

us drei Europaletten zusammengezimmerter Schreibtisch in einem kleinen Bahrenfelder Büro - das ist Svens Arbeitsplatz. Zusammen mit zwei ehemaligen Kommilitonen hat Sven das Startup Purefood gegründet und stellt veganen Frozen Joghurt aus natürlichen Zutaten her. Genau wie seine Mitgründer Johannes und Felix hat Sven BWL studiert und parallel bei einem Großkonzern gearbeitet. "Wir hatten alle das gleiche Gefühl: das von einem kleinen Zahnrad in einem undurchsichtigen Gefüge."

Sie wollten sich selbstständig machen. Im Auslandssemester in den USA entdeckten sie Frozen Joghurt, das gerade boomte. Nach ihrer Rückkehr fingen sie an, es in Coffeeshops zu verkaufen. "Das hat sich nicht wirklich anders angefühlt, als unsere Jobs im Konzern. Wir haben uns gefragt: Was wollen wir wirklich?" Seinen Mitgründern war es wichtig, ein gesundes und nachhaltiges Produkt herzustellen, schließ-

lich ist einer von ihnen passionierter Koch und der andere Leistungssportler. Sven hat eher über die kommerzielle Seite nachgedacht: "Als Sohn zweier Yogalehrer habe ich mich in der Wirtschaft nie so richtig wohl gefühlt. In den USA habe ich soziale Unternehmen kennengelernt und wollte selbst etwas Gutes mit meinen BWL-Kenntnissen machen." Ie mehr die drei sich mit der weltweiten Kluft zwischen Reichtum und Armut beschäftigten, desto mehr waren auch Felix und Johannes von der Idee überzeugt, mehr als nur gute Lebensmittel zu verkaufen.

Mittlerweile arbeiten sieben Leute bei Purefood und stellen Frozen Joghurt namens Lycka her, was auf Schwedisch "Glück" bedeutet. Von jedem Becher gehen 11 Cent an die Welthungerhilfe und bezahlen eine Schulmahlzeit. "2015 haben unsere Käufer 88 612 Schulmahlzeiten in Mali ermöglicht. In diesem Jahr wollen wir über 500 000 Schulmahlzeiten in Burundi finanzieren." Die Unternehmer wollen zeigen, dass



eine Kollegen fragen mich oft, was ich eigentlich den ganzen Tag mache", grinst Daniel. Meistens sehen sie ihn auf Facebook surfen - oder einem der 18 sozialen Netzwerke, die er benutzt. Bei einem anderen Job wäre das vielleicht ein Problem, doch genau dafür wird er bezahlt. Wenn Daniel seinen Kollegen in der Agentur zeigt, wie Facebook-Algorithmen funktionieren, wissen sie auch warum. Bereits in seinem Studium mit dem Schwerpunkt Online-PR bloggte er und beschäftigte sich intensiv mit Social Media. "Ich habe gesehen, wie viel sich verändert und fand das sehr spannend."

Bei seinem ersten Job merkte er, dass die neuen Technologien seine Kunden und auch seine Kollegen ganz schön herausforderten. "Sie mussten sich schnell auf Dinge einstellen, von denen sie erst einmal keine Ahnung hatten. Und ich hatte einen Heidenspaß, mir genau darüber Gedanken zu machen." Daniel hatte den US-Markt solange beobachtet, dass er besser vorbereitet war, als zum Beispiel neue Netzwerke wie Snapchat auch hierzulande populär wurden.

Seinen Jobtitel hat sich Daniel selbst ausgedacht. Was Digital Trend Scout heißt? "Ich bin der Erklärbär." Er beobachtet Plattformen und Trends. liest viel und leitet daraus digitale Strategien für Unternehmen ab. "Das geht weit über neue Technologien, ich überlege auch, wie sich Teams besser aufstellen oder warum Menschen auf bestimmte Themen anspringen. Zum Beispiel beschäftigt ihn die Fragen, wie die AfD es schafft, über Facebook doppelt so viele Menschen zu erreichen wie die etablierten Parteien. Angst und einfache Botschaften scheinen immer zu funktionieren."

niel 2007. Seitdem hat sich tierisch viel getan. "Aber so langsam wie heute wird sich Technik nie wieder verändern - es wird immer rasanter. Da muss man sich schon fragen: Verstehen wir noch, was da passiert? Sind wir noch Herr über die Algorithmen oder beherrschen sie uns?" Technik wird noch

Sein erstes Smartphone hatte Da-

beiten."

www.danielrehn.wordpress.com

vieles umgestalten, sagt er:

Auch die Art wie wir ar-



Digital Trend Scout

Daniel Rehn (29) lässt sich fürs Surfen bezahlen

Freie Kuratorin

Jeanne Vogt (31) organisiert Festivals und Konferenzen auf der ganzen Welt



hren ersten und letzten festen Job hatte Jeanne im Studium. Sechs Monate lang konzentrierte sie sich ganz auf ihr Praktikum in einem Modeunternehmen. Das fiel der umtriebigen BWL-Studentin nicht leicht: "Schon in der Schule habe ich immer auf mehreren Hochzeiten getanzt: Ich war Schulsprecherin, habe Theater gespielt, im Chor gesungen, für die Schülerzeitung geschrieben, das Jahrbuch gemacht..." Im Praktikum wurde ihr schnell langweilig. "Morgens ist man Teil des Unternehmens, abends wieder Privatmensch. Das ist

nichts für mich, wenn ich etwas mache, hänge ich mich voll rein." Sie hat zudem festgestellt: "Unternehmen erwarten, dass man sich voll und ganz mit der Unternehmenskultur identifiziert. Aber wenn ich weg bin, interessiert es keinen - so richtig wertgeschätzt habe ich mich nicht gefühlt."

Statt die Ziele eines Unternehmens, möchte Jeanne ihre eigenen verwirklichen. Als Kuratorin und Kulturmanagerin organisiert sie Festivals, unterrichtet, moderiert Workshops und gestaltet Konferenzen, oft in Frankfurt, Berlin oder New York. Mich treibt die Idee an, tolle Wissenschaftler oder Künstler zusammenzubringen und Räume zu gestalten, in denen sie sich begegnen können." Bis vor Kurzem hatte Jeanne zudem noch eine Teilzeit-Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni Leuphana und machte ihre Projekte nebenbei. Nun ist sie komplett selbstständig und arbeitet manchmal auch ehrenamtlich. "Ich werde nicht reich, das ist im Kulturbetrieb eher selten. Dafür kann ich arbeiten, wo ich will und mir an einem sonnigen Morgen freinehmen, um einen Spaziergang zu machen. Das kann für mich kein Geld der Welt aufwiegen."

Wie ein Einzelkämpfer fühlt sie sich nicht. "Ich habe ein großes Netzwerk und da entstehen viele tolle Projekte." Dennoch hätte sie nichts dagegen, irgendwann wieder in einem Unternehmen zu arbeiten, in dem man sie wertschätzen und ihr die Freiheit lassen würde, ihre eigenen Projekte zu verfolgen. Vielleicht würde dann auch ihre Angst vor unbefristeten Verträgen ein wenig verfliegen.

• www.jeannevogt.de



Arbeit der Zukunft

Roboter ersetzen Jobs und Digitalisierung verändert unsere Aufgaben – auch die der Akademiker. Was passiert und wieso wir keine Panik haben sollten, erklärt der Soziologe Philipp Staab

▶ Interview: Natalia Sadovnik

▶ Foto: Michael Zapf

UNI-EXTRA: Wird es deinen Job in zehn Jahren noch geben?
Philipp Staab: Ja, und er wird weitgehend unverändert bleiben. In der Sozialwissenschaft gibt es zwei Arten von Forschern: die Quantis und die Qualis. Ich bin eher ein Quali.

Wie bitte? Das klingt nach konkurrierenden Dynastien.

Quantitative Forscher erheben große Datensätze und werten sie aus. Weil wir alle ständig Smartphones und andere mobile Geräte benutzen, sind viele Daten inzwischen einfach verfügbar und müssen nicht mehr extra erhoben werden. Früher brauchte man viele Menschen, um Daten auszuwerten, heute macht der Computer das deutlich schneller. Qualitative Forscher machen hingegen Feldbeobachtungen oder führen lange Interviews. Daten in größere Zusammenhänge einbetten, Theorien entwickeln, mit Menschen sprechen – das lässt sich nicht so einfach automatisieren.

Wie wird sich unsere Arbeit in zehn Jahren verändern?

In Deutschland werden vor allem einfache Industriejobs unter Druck geraten. In diesem Sektor arbeiten lediglich 1,6 Millionen Menschen. Wenn Fließbandarbeiter durch Roboter ersetzt werden, verschwindet zwar der Job, aber wenn viele potentielle Bandarbeiter zugleich in Rente gehen, ist das kein großes Problem.

2014 fragte das Pew Institut rund 2000 Experten, ob sie glauben, dass neue Technologien bis 2025 mehr Jobs vernichten, als sie neue schaffen werden. Die Hälfte von ihnen glaubt, dass mehr Jobs verschwinden. Was denkst du?

Von solchen Umfragen halte ich nicht viel – Menschen schließen zu oft vom eigenen Unternehmen auf die gesamte Gesellschaft. So etwas kann man schlecht vorhersagen. Technische Lösungen müssen effizienter und billiger sein als menschliche Arbeitskraft, damit sie sich überhaupt lohnen. Natürlich entsteht Lohndruck, wenn Tätigkeiten zunehmend technisch ersetzbar werden. Mit der Frage nach dem Verschwinden von Arbeit gucken wir aber auf die falsche Stelle.

Wo sollten wir lieber hingucken?

Auch wenn es weniger Jobs geben sollte, wird es deswegen nicht zwingend mehr Arbeitslose geben. Man könnte die Arbeit aufteilen, indem man eine 30-Stunden-Woche einführt, und müsste noch nicht einmal die Löhne senken, wenn neue Technologien uns wie erhofft produktiver machen. Für die Qualität der Arbeit ist die wichtigste Frage der nahen Zukunft, ob mein Arbeitgeber permanent meine Leistung überwachen kann. Amazon sammelt beispielsweise mit Bewegungsscannern extrem detaillierte Daten über seine Mitarbeiter. So kann die Leistung verglichen und die Low-Performer können ausgesiebt werden, was immens den Arbeitsdruck erhöht.

Statt fest in einem Betrieb, arbeiten Menschen immer öfter auftragsbasiert, zum Beispiel über Plattformen wie Helpling oder Clickworker.

Ja, es wird viel mehr Selbstständige geben, wobei das berufsabhängig ist: Für Ärzte wäre so eine Plattform keine Lösung, für Anwälte schon.

Sollten Akademiker nicht Angst haben, wenn Algorithmen Wissensarbeit ersetzen können?

Selbst wenn bestimmte Aufgaben automatisiert werden, heißt es nicht, dass der ganze Beruf verschwindet. Den Arztberuf wird es weiterhin geben, selbst wenn Maschinen ärztliche Diagnosen stellen oder einzelne Behandlungsschritte übernehmen können.

Technologien werden immer besser: Google Translator spuckt immer bessere Texte aus und Skype übersetzt inzwischen Gespräche in Echtzeit. Sollten sich Übersetzer lieber einen anderen Job suchen?

Simultane Übersetzung wird aufgrund technischer Neuerungen als nächstes wegfallen – das ist klar. In vielen Berufen wird es zu einer extremen Polarisierung kommen: Es wird diejenigen geben, die mies bezahlte Jobs annehmen müssen und eine Gruppe, die extrem komplexe Tätigkeiten erledigen wird. Es wird also immer wichtiger, den Arbeitsmarkt gut zu kennen.

IT-Kenntnisse werden immer wichtiger. Muss in Zukunft jeder programmieren können?

Ich würde sogar sagen, Programmierer zu werden wäre nicht die klügste Entscheidung: Es wird unter ihnen große Gewinner geben – etwa diejenigen mit den Premiumjobs bei Google – aber auch sehr viele Verlierer, die als Soloselbstständige Aufträge vor allem über digitale Plattformen einwerben werden.

Welche akademischen Jobs werden überleben?

Alle, die mit Kommunikation, Interaktion und mit Präsentation zu tun haben. Es ist besser sich zu fragen, welche Jobs gefährdet sind, und da hast du mit Programmierern und Übersetzern schon ein paar gute Beispiele genannt.

Wo könnten neue Jobs entstehen?

Schau dir zum Beispiel den Markt der medizinischen Dienstleistungen an: Ständig gibt es eine neue Art von Yoga, Therapie oder Kampfsportart. Man kann immer neue Dienstleistungen erfinden, man muss es nur schaffen, sie so zu bewerben, dass die Leute sie auch wolden

Welche Fähigkeiten werden in der Zukunft gefragt sein?

Das Mantra der Unternehmen lautet immer: "Soft Skills" und Flexibilität. Neugierde ist sicherlich auch nicht verkehrt. Mir ist es ein bisschen unangenehm, darauf zu antworten, weil das alles Dinge sind, die die meisten jungen Leute, die heute studieren, sowieso haben. Wenn ich mir meine Studierenden angucke, brennen sie nicht gerade darauf, 20 Jahre im selben Unternehmen die gleiche Aufgabe zu erledigen

Während in Schweden die ersten Betriebe eine 30-Stunden-Woche testen, wollen Konzerne wie Amazon ihre Angestellten am liebsten rund um die Uhr im Büro haben. Werden wir in der Zukunft mehr oder weniger Freizeit haben?

Das wird sich je nach Branche und auch Unternehmen sehr unterscheiden. Es ist auch immer die Frage, wie viel die Leute mit sich machen lassen − schau dir mal die Start-ups mit ihren langen Arbeitszeiten an. Auf der anderen Seite wird aber auch wieder über eine 35-Stunden-Woche debattiert. Ich glaube, dass Arbeitszeit das politische Überthema der nächsten zehn Jahre sein wird. ●

 Philipp Staab ist Soziologe am Hamburger Institut für Sozialforschung und beschäftigt sich mit der digitalen Ökonomie, Start-ups und Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt. Im Herbst 2016 erscheint sein Buch "Falsche Versprechen. Wachstum im digitalen Kapitalismus".